

besser: wie wir untergebracht sind. Meine Wohnung besteht aus vier Steinwänden, darin ist ein Fenster mit Läden aus Holz, durch das der Wind in der Breite und in der Länge hereinkommen kann. Wenn ich es aber mit Papier dicht mache, verzehren dies die Mäuse und die Ratten zum Nachtmahl. Mein Mobiliar besteht aus einem kleinen Holzstuhl, mein Bett ist auf den Erdboden hingebreitet, und gewärmt wird mein Haus von ein wenig Kohle in einer Tonschale. Aber denkt nicht, nach all dem sei ich des Erbarmens Würdigster, denn zehn von uns haben keinen Holzstuhl und kein solches Bett wie ich oder auch nur einen Holzladen am Fenster, der Schnee findet wehend Eingang auf ihre Bettstatt. Doch kann man eine auf den Boden gebreite Pferdedecke Bettstatt nennen? In Palästen solcher Art wohnen wir nun. Aber da der Mensch Hoffnung sehr nötig hat und sie so vonnöten ist als die Nahrung, hoffen wir in schlechten Häusern wohnend derzeit, einst noch in guten zu wohnen. Ob wir das jemals erleben werden? Erlebt indes haben wir, daß der spanische Gesandte* hier eingetroffen ist, den der König mit recht viel Versprechungen, in allem Beistand zu leisten, zum Fürsten entsandt hat. Heute früh trat er unserem Herrn gegenüber, der ihn im Stehen empfing und mit ihm ein etwa halbstündiges Gespräch hatte. Ihr wißt doch, daß ich Euch liebhab. Ihr wißt auch, daß auf die Gesundheit zu achten ist, und wohl auch, daß man in einem kalten Haus nicht viel schreiben kann.

* *Gesandte*: Abgesandter des spanischen Königs Philipp V., ein gewisser Boissimène, in Wirklichkeit politischer Abenteurer

Adrianopel, 22. aprilis 1718

Ich weiß nicht, ob ich diesen Brief aus Noahs Arche oder aus Adrianopel schreibe; hier ist überall eine so große Überschwemmung, daß die ganze Stadt in Wasser steht. Nur gut, daß wir klares Wetter haben, sonst könnte man denken, es gäbe wiederum eine Sintflut. Vermutlich haben die Schneereste in den Bergen die hiesigen Flüsse anschwellen lassen, denn das Gewässer vor unserem Haus führt solches Hochwasser, daß die Gassen mit Booten befahren werden. Aber hier hat sich etwas zugetragen, was nur bei der Sintflut passiert sein könnte: das Essen von der Küche mußte hoch zu Roß hergeschafft werden. Habt Ihr davon gehört, daß man etwa für den römischen Kaiser das Essen mit solchem Pomp hätte von der Küche holen lassen? Nur hätte eben Habakuk trockenen Fußes Essen holen müssen. Dieses pompöse Essenholen mag vielleicht zwei Tage angedauert haben. Glaubt nicht, daß es nicht durchaus auch zu Fuß hätte geholt werden können, denn das Wasser reichte nur bis zur Schenkelmitte, aber die Diener ritten nun mal lieber zur Küche. Gewiß hatten wir nicht den Riesen* nötig, von dem die Juden des Glaubens sind, das Wasser habe ihm, als er zur Zeit der Sintflut auf den höchsten Berg stieg, lediglich bis zum Gürtel gereicht, und er sei allerwärts neben der Arche hergeschritten so wie der Läufer neben der Karosse. Fürderhin wird man hierorts bereits Neuigkeiten schreiben können, denn das Haus ist nun wärmer, und auch die Neuigkeiten sind aufgetaut. Meine Liebe erlischt von der Sintflut nicht. Und Ihr, liebt Ihr mich denn? Gebt Ihr wohl acht auf Eure Gesundheit?

* *den Riesen*: Vgl. biblische Gestalt Og (5. Mose 3 und in der Midrasch-Schrift)

Adrianopel, 27. aprilis 1718

Herzliebste Cousine, Ihr kennt mich nicht gut, denn würdet Ihr mich kennen, schriebt Ihr nicht, daß Ihr mir ebenso selten schreiben würdet, als ich es tu. Fürchtet Ihr denn meine furchtbare Vergeltung nicht? Wißt Ihr eigentlich, daß es für mich nichts Wonniglicheres gibt, als Rache zu nehmen an dem, den ich liebe. Auf wen ich böse bin, dem verzeih ich, sofern möglich, aber wen ich liebe, an dem muß ich mich rächen. Das nennt man dann süße Rache. Sich aber an jemandem zu rächen, dem man zürnt, ist eine bittere Rache. Damit halten es viele nicht so, wir beide aber ja, und werden es nicht einmal bereuen. Rächen wir uns also aneinander, und schreiben wir uns häufig. Wollt Ihr Neues wissen? Euren Wunsch zu erfüllen vermag ich nicht. Der französische Gesandte Bonnac* wirkt hier nicht darauf hin, daß das Kriegführen weiter andauere, sondern alsbald beendet werde. Der Deutsche wünscht dies so, und dem Türken ist der Kriegszustand schon leid. Was fangen zwischen den beiden wir nun an? Wir müssen so tanzen, wie aufgespielt wird. Zum Kriegführen sind wir gerufen worden, jedoch zum Friedenhalten angekommen. Kann man sich denn anderes wünschen, außer was Gott gefällig ist? Wir müssen den von ihm bestimmten Weg gehen, und da gilt es nicht zu schlendern, sondern zu rennen. Denn Gott mag, daß wir nach seinem Willen rennen, nicht nur guten Muts, sondern mit Freuden. Grämen wir uns also nicht, wenn die Dinge nicht so laufen, wie sie uns gefällig wären; wer die Zukunft lenkt, weiß auch, wie die Dinge zu laufen haben. Betrübt wäre ich indes, wenn Ihr mich nicht liebtet. Ihr aber freuet Euch, denn

* *Bonnac*: Jean Louis Dusson, Marquis de Bonnac, 1716-1725 französischer Gesandter bei der Hohen Pforte

ich lieb Euch schrecklich. Wie steht's denn mit der Gesundheit? Achtet Ihr auch darauf? Gute Nacht, liebste Cousine!

13

Adrianopel, 9. maji 1718

Manche werden von Gott erhoben und manche erniedrigt, und allesamt haben ihm dankzusagen. Liebste Cousine, heute hat sich solches hier zugetragen, und ich beteuere Euch schon lange, welch großes weltliches Glück es ist, mit der Tochter des Sultans zu schlafen, und welch großer Fall für den Metzger der Sturz aus dem Wesirat ist. Der Kaymakam ist heute in die Wesirenwürde aufgestiegen, und der arme Metzger ist ihr entfallen. Am heutigen Tag sandte der Sultan einen Kapıcı Başı* zum Wesir mit der Aufforderung, er solle das Petschaft zurückgeben und sich aus dem Zelt unter Zurücklassung all seiner Habe entfernen. Der Ärmste mußte sogleich alles steh'n und liegen lassen, er wurde lediglich mit dem Umhang, den er anhatte, aufs Pferd gesetzt und in Begleitung von etlichen Çavuş aus der Stadt geschafft. Es ging einem unweigerlich zu Herzen, als er mit etwa zwölf Begleitern unter unserem Fenster dahinritt. Gewiß, er wird nicht getötet, sondern mit irgendwelchem Paschalik abgefertigt. Aber aus welch großer Höhe ist er doch herabgestürzt! Wenn wir in Betracht ziehen, daß er Metzger gewesen war, kann man sagen, es war kein großer Fall. Doch wir müssen sehen, welchermaßen er von dort aufgestiegen war, in den Stand der Fürsten, und da können wir erkennen, daß er tief gestürzt ist. In solchem Zustand sehen wir, daß der Herr der Könige jemanden aus dem Staub, vom Pflug weg, aus der Metzgerei hoch emporhebt und nach kurzer Zeit

* *Kapıcı Başı*: Höherer innerer Bediensteter am Hofe

wieder in den vorherigen Zustand fallen läßt. Und der Zustand nach dem Fall ist viel ärger als der vor der Emporhebung, denn derjenige hat den Ruhm dieser Welt verkostet. Viel könnte man, liebste Cousine, über solcherlei Wechselfälle sinnieren, aber ich hab zu bedenken, daß ich einen Brief schreibe und kein Buch.

Doch ich komme nunmehr wieder auf den im irdischen Glück weilenden neuen Wesir zurück, der mit all seiner Glückseligkeit letztlich das gleiche, wenn nicht schlimmere Los haben wird als sein Vorgänger. Aber er schwimmt halt im Glück, solange es geht. Sobald der Sultan das Petschaft dem armen Metzger hatte abverlangen lassen und ihn aus all seinem Hab und Gut herausbefördert hatte, überreichte er das Petschaft dem Kaymakam und erhob ihn damit ins Wesirat. Und dieser begab sich, als er vom Sultan gekommen war, mit Pomp ins Zelt des abgesetzten Wesirs, wo er auf dessen sämtliche Güter die Hand legte und für sich in Beschlag nahm. Eine schöne Sache, liebste Cousine, binnen einer halben Stunde Herr einer Habseligkeit im Wert von etlichen hunderttausend Talern zu werden. Dieser glücksbegünstigte Wesir konnte sich dessen beinahe gewiß sein, daß er den Triumph erlangt; einmal, weil seine Frau dem Sultan sehr lieb ist, und zum anderen, weil jener ihn selbst ebenfalls mag. Wie hätte er da nicht aufs Glücksrad klettern sollen?! Dieser ist, das ist schon wahr, kein Metzger gewesen, sondern aus der Schreiberzunft vom Sultan erhoben und so dann immer höher befördert, mit seiner Tochter bedacht und zum Kaymakam gemacht worden. Und nun ist er bereits Wesir und heißt Ibrahim Pascha. Ich würde gern wissen, ob er sich Gedanken macht über die Wandlungen in dieser Welt. Aber tut er's, tut er's nicht, er sitzt bereits im Sessel und wird dort sitzen, solange es geht. Wir sitzen eben-

falls hier, solange es geht, denn es ist so gut wie sicher, daß wir auf Kriegsgeschehen nicht mehr zu warten brauchen, der Wesir plaziert den Frieden gleich neben sich hin. Allein schon die Suche seines eigenen Nutzens bringt das mit sich, ist er doch kein Mann des Krieges; er ist von großem Verstand, aber nicht fürs Kriegsgeschäft.

Es wird uns auch jetzt noch reichlich Zuspruch gewährt, aber das ist alles Schall und Rauch, und die vielen schönen Tröstungen, auf dem Weg in unser Vaterland zu sein, lösen sich auf wie Wolken. Müssen wir also verzweifeln? Beileibe nicht. Vertrauen wir, hoffen wir, liebste Cousine, auf Gott, selbst wenn wir fast mit aller Gewißheit wüßten, daß er, was wir uns wünschen, nicht gewähren wird. Es ist schon wahr, ohne Zágon zu existieren ist schwer; es ist schwer, meine Schultern jedes Jahr mit zwölf Monaten zu beladen und dem Stande der Ehe weit fort oder völlig zu entraten. All das sind schwere und belastende Dinge, nicht wahr, liebste Cousine, aber wir sind Christen, um zu vertrauen. Wieder vergaß ich, daß ich einen Brief schreibe und kein Buch, und daß Ihr keinerlei Bedarf an meinen Predigten habt. Aber unser Herr Prediger folgt demütig dem Weibe, denn heute ist hier ein Tag, an welchem zwei Männern das Maß angelegt wurde; der eine ist auf-, der andere abgestiegen, und wir sind am Boden verblieben. Und über solches sollte unser Herr Prediger etwa nicht nachdenken? Und nur, damit das Weib sein Spiel nicht abbrechen muß und nicht mit einem langen Brief ermüdet werde. Ich sagte ja, ich mag Rache üben, aber nun erbarme ich mich schon Eurer und beschließe den Racheakt. Hei, wenn Ihr wüßtet, wie ich Euch liebe! Und Ihr? Achtet auf Eure Gesundheit! Indes wird meine Kerze gleich entschlafen, auch ich schlafe ein.

Wir sind noch hier, wissen aber nicht, wozu wir bestimmt sind, ob zum Kriegführen oder zum Friedenhalten. Ich denke, man wird uns hier mit letzterem an die Kette legen. Den Reis Efendi (Cancellarius) entsendet die Hohe Pforte des öfteren zu unserem Herrn, dabei hat er alle Taschen, Busen und Çalmas* voll mit Versprechungen, aber nur mit Versprechen, nicht mit Wirklichkeit. Man redet uns viel und gut zu, was den Krieg betrifft, aber je mehr der Türke von Kriegführen redet, umso mehr Gefallen findet er am Frieden. Aber wer wagte schon an Frieden zu denken, wo der Wesir heut hier in Federschmuck und Waffen, einem Herkules gleich, mit den Heerscharen gen Sofia aufbrach. Er weiß freilich, daß die vielen Heere nicht nötig sein werden, wie denn ein so großes Heer ja auch gar nicht mit ihm zog. Kurzum: sowohl der Wesir als auch der Janitscharen-Aga sind mit gar großem Pomp aufgebrochen. Das ist bloß Komödie, sind sie doch schon lange hinter dem Frieden her. Nichts anderes ist denn auch der Grund für den Marsch gen Sofia: näher bei dem Ort zu sein, wo die Abgesandten sich zur Aushandlung des Friedens versammeln. Unter solchen Umständen sollten wir, liebste Cousine, nicht dagegen sprechen, aber Siebenbürgen, dem lieben Feenlande, den Rücken kehren und betend danken für Gottes wunderbare Fügung, nicht nur für die jetzige, sondern die künftige gar.

Denn bedenkt doch einmal: der Sultan entsandte einen Kapıcı Başı mit einem schönen Brief voller großer Versprechen zu unserem Herrn nach Frankreich; mit dem Kapıcı

* *Çalma*: Weißer Turban der Gelehrten

Başı schickte die Hohe Pforte auch den edlen Herrn János Pápai* mit. Gewiß sind wir von der Hoffnung geleitet hierher gekommen, daß wir auf dem Kriegswege unser Vaterland betreten würden. Für uns war jedoch nicht dies bestimmt; es war entschieden, daß wir Frieden zu halten hierher kamen und das Exil in diesem Land zu verbringen haben. Wenn aber Gott unsere vom Krieg genährte Hoffnung verhindert hat, sollten wir ihn andererseits für seine Güte anbeten. Denn bedenkt man, wie groß jetzt das Bündnis des Franzosen mit dem Kaiser ist, steht fest, daß unser Herr in Frankreich keine Bleibe gehabt hätte, und selbst wenn der Ruf hierher nicht ergangen wäre, wäre er doch genötigt gewesen, aus Frankreich auszureisen. Wie denn auch der Herzog von Orléans, Regent von Frankreich**, mit unserem Herrn, sobald der hier angelangt war, keinerlei Korrespondenz unterhielt und aus Rücksicht auf seine Kolligation mit dem Kaiser die Briefe unsres Herrn nicht beantwortet hat. Was hätten wir also gemacht, hätte der Türke, falls Gott unseren Umzug hierher nicht gewollt hätte, nicht mit so großem Respekt nach uns geschickt? Vielleicht hätten wir auch ungeladen hierher kommen müssen, und man hätte uns nicht mit so großer Ehrerbietung empfangen. Und unser Herr steht hier in hohen Ehren. Geld gibt man uns hier ausreichend, so viel, daß in Frankreich uns in sechs Jahren nicht so viel gewährt wurde wie hier in einem Jahr. Seht Ihr, wie gut Gott ist. Wenn er mit der einen Hand Siebenbürgen vor unserem Blick verdeckt, nährt er uns mit der anderen. Sollten wir also, liebste Cousine, verzweifeln? Nein, wohl aber vertrauen; und daß wir das Feenland erblicken werden,

* *János Pápai*: Enger Vertrauter und Sonderbeauftragter des Fürsten ** *Regent von Frankreich*: Philippe duc d'Orléans, 1715-1723 für den minderjährigen Ludwig XV. Regent von Frankreich

so lange hoffen, als wir leben. Mag dann, wenn wir gestorben sein werden, jenes Land erschauen, wem es vergönnt sein wird. Aber mir sei vergönnt, daß Ihr auf Eure Gesundheit achtet; vergönnt sei mir auch, daß Ihr mich liebt, aber nicht zu glauben ist, wie sehr ich Euch liebe.

15

Adrianopel, 12. julii 1718

Welch vielerlei Not einem doch Adams Sündenfall bescheeren kann. Im Winter hatte ich, liebste Cousine, zu beklagen, daß es sehr kalt und schwierig sei zu schreiben, und jetzt muß ich klagen, daß es zu warm ist. Denkt nicht, ich täte dies aus Wehleidigkeit, denn so groß die Kälte gewesen ist, ebenso groß ist die Hitze. War mein Haus, besser mein Arresthaus, im Winter eine Eisgrube, ist es jetzt ein Backofen. Arresthaus aber nenne ich es, weil ich zum Fenster nur hinausschauen könnte, wenn ich eine Leiter hinaufstiege, so nah an der Decke sind die Fenster und noch dazu so angebracht, daß sie nicht geöffnet werden können. Ihr freilich wißt den Grund dafür wohl, daß die Fenster so hoch angebracht sind; ich weiß ihn nicht, ich denk's mir nur: damit die Nachbarsfrau nicht gesehen werden kann, denn der Türke will nicht, daß seine Frau auch bloß angesehen werde. Es ist gut gesagt, daß Frankreich ein Paradies für die Frauen und ein Fegefeuer für die Pferde wär, die Türkei hingegen ein Paradies für die Pferde und ein Fegefeuer für die Frauen. Jedenfalls ist es in meinem Haus nicht auszuhalten. Selbst draußen ist die große Hitze kaum zu ertragen; berührt man die Wand oder den Tisch, verspürt man Wärme. Dieser Tage fiel auf freiem Felde ein so warmer Wind über uns her, als wären wir an einem befeuerten Ofen vorbeigekommen, und hätte er lange angehalten, wir hätten nicht anders können

und wären vom Pferd gefallen. Sonstiges Neues kann ich jetzt nicht schreiben; dies sind hinlänglich heiße Meldungen. Ich denke jedoch, ich werde in Kürze kalte Berichte schreiben müssen, denn daß der Frieden ausgemacht wird, hält man für nahezu gewiß, und ich fürchte, ich werde Euch dort umarmen, wo ich es mir nicht gewünscht hätte. Aber zu verzweifeln braucht man nicht, Gott weiß wohl, was für uns nützlich ist. Wenn es da bei Euch auch so warm ist, bange ich um Eure Gesundheit. Daß Ihr krank werden könntet, ängstigt mich. Wißt Ihr überhaupt, daß man Euch unmöglich mehr lieben kann, als ich Euch liebhab? Ein andermal mehr.

16

Adrianopel, 15. augusti 1718

Nun, herzliebste Cousine, dies wird mein letzter Brief aus dieser großherrlichen Residenzstadt sein. Hier haben wir den für uns bestimmten Haufen Brots bereits aufgezehrt. Nunmehr ziehen wir weiter, aber nicht vor-, sondern rückwärts, und setzen uns neben dem Haufen Brots nieder, der uns bei Constantinopel erwartet. Was wir befürchteten, darin stecken wir jetzt bis zum Halse. Wer wird uns da herausholen? Gott allein. Vor einigen Tagen wurde uns die Nachricht überbracht, daß der Wesir am 21. Juli mit dem Deutschen für vierundzwanzig Jahre Frieden geschlossen hat. Wenn ich so lange hier hocken muß, dann gute Nacht Brauttanz. Ach weh, liebste Cousine, sollte meine liebwerte Seel in meinem dicken Leib so lange verbleiben, werde ich doch nur türkisches Brot essen müssen von dem Haufen. Da der Frieden vollzogen ist, gibt es für uns hier nichts mehr zu tun. Und da wird unser Herr denn auch morgen Richtung Sultanatshauptstadt in Marsch gesetzt. Wir sind hier bereits

kräftig beim Packen. Man hat uns reichlich Fuhrwerke bereitgestellt, mehr noch, als wir brauchen, denn Ihr könnt Euch vorstellen, daß ich meine sämtliche Habe in einem Viertel eines kleinen Karrens untergebracht habe, und meine Habe ist nicht die geringste im Vergleich zu der anderer. Es gibt hier welche, deren zehn kein Wägelchen vollkriegen. Jedoch hat man uns sogar Reitpferde zugewiesen, denn wir mögen zwar an die fünfzig Mann sein, aber mehr als fünf Pferde besitzen wir nicht. Wie schon gesagt, morgen geht's los. Wo unser Wohnsitz sein wird, weiß ich noch nicht. Fest steht, daß man uns von hier irgendwohin schafft. Auch der edle Herr Forgách* wird mit uns kommen. Welch eine Freude wird es sein, Euch zu sehen! Aber daß die Gesundheit ja gut sei, auf daß auch die Freude groß sein könne. Ich würde noch mehr schreiben, aber neben Reisevorbereitungen kann man nicht viel schreiben. Gott mit Euch, liebste Cousine. Da werde ich grad zum Mittagmahl gerufen.

17

Büyükdere, 25. augusti 1718

Wir sind hier, Gott sei's gedankt, gestern angekommen; aufgebrochen sind wir in Adrianopel am 16. Unterwegs hat sich keinerlei Vorfall zugetragen, über den zu schreiben nottäte. So viel indes schreibe ich, daß ich auf dem Weg hierher über die bei uns weilenden Franzosen reichlich gelacht habe; es gibt nämlich welche unter ihnen, die nie auf einem Pferd gesessen haben. Wie solche dann auf dem Pferd saßen und den Quartiersort zu erreichen sehnlich herbeiwünschten, war all meine Belustigung. Vom Feldzug der Penthesilea habt Ihr wohl gehört; solch Reitervolks hatten wir eine

* *Forgách*: Graf Simon Forgách, einer der Generäle des Fürsten Rákóczi

Heerschar mit uns. Nun gut, als wir gestern hier anlangten, dachten wir, man würde uns in Palais unterbringen. Tatsächlich haben wir in der Stadt kein einziges beziehbares Haus gefunden. Deswegen ist unser Herr gezwungen, auf einem kleinen Feld nah bei der Stadt unter Zelten so lange auszuharren, bis eine andere Verfügung getroffen wird und wir an einen besseren Ort gebracht werden. Ich brauchte Euch nicht zu schreiben, daß ich von Euch lediglich drei Stunden Wegs entfernt bin, denn ich kann mir denken, daß Ihr diesen schönen Kanal* schon entlangekommen seid. Ebenso könnte ich es lassen, Euch zu schreiben, daß wir uns am Kanalufer befinden, einen Kanonenschuß weit von der Mündung ins Schwarze Meer. Aber all das schreibe ich aus Freude darüber, daß wir einander so nah sind; ich setz mich in ein kleines Dreiruderboot und kann zum Mittagmahl in jener großen Rezidenzstadt sein. Hier nun werden wir in Zelten bleiben, bis man uns an einen besseren Ort bringt. Wir sind zwar auf einer hübschen kleinen Wiese plaziert, aber neben uns stehen irgendwelche alte heruntergekommene Gebäude, wo es Skorpione so zahlreich gibt wie Flöhe. Einen Besuch solcher Art möcht ich nicht grad im Bett haben. Und sterben würde ich ungern eben jetzt, denn wie sollte ich Euch, liebste Cousine, dann umarmen? Ein Toter aber ist so abgeschmackt und lustlos, daß er nicht einmal seine Gemahlin umarmt. Ich indessen kann es kaum erwarten, Euch zu sehen, doch wird dies binnen drei oder vier Monaten, das heißt drei oder vier Tagen nicht sein können. Ach, welch Kummer wär es für mich, wenn ich Euch nicht bei guter Gesundheit anträfe. Und erwartet mich am Montag ja zum Mittagessen, Kraut darf nicht fehlen.

* *Kanal*: Bosporus

Büyükdere, 15. septembris 1718

Herzliebste Cousine, zweimal bereits hatte ich das Glück, Euch sehen zu dürfen, trotzdem kommt es mir so vor, als hätte ich Euch noch nicht gesehen. Ich machte jedoch die Beobachtung, daß der Tag, wo ich bei Euch bin, so geschwind hinhuscht wie eine Schwalbe; und bin ich hier, kriecht er auf dem Rücken einer Schnecke. Ich könnte allerdings verärgert sein, denn seit zwei Tagen hab ich keinen Brief empfangen von Euch. Und doch könnt ich, wenn man sich der Trägheit entledigte, täglich Briefempfänger sein, zweimal sogar. Gut, wenn Ihr erfahrt, daß ich im Lesen Eurer Briefe unersättlich bin. So Ihr wollt, daß ich guter Laune sei, müßt Ihr mir häufiger schreiben. Und les ich erst Eure Briefe, dann brauch ich keinen Fiedler mehr, daß ich tanze. Ich weiß nämlich: es geht auch andern so, daß ein Brief, der Lust und Laune gemäß verfaßt, besser ist als ein Tanz. Wir hier warten nur immerzu, daß Quartiere besorgt werden; bis dahin werden wir unter Zelten hausen wie die Israeliten. Der französische Gesandte Bonnac hat in der Nähe ein Haus und kommt öfters hierher mit seiner Gemahlin. Aber bei uns ist er noch nicht gewesen; er will, daß wir zuerst zu ihm gehen. Daraus wird aber nichts, denn unser Herr weiß, was sich gehört, und was sich für ihn nicht geziemt. Selbst den Titel betreffend gibt es irgendwelches Hindernis, und ein solches Hindernis kann verhindern, daß das Hindernis beiseitegeräumt werde, und so werden sie sich halt nicht sehen. Da es für mich indessen weder die Präzedenz noch den Titel betreffend irgendein Hindernis gibt, geh ich des öfteren zu ihnen. Die Frau ist wie Honigseim; man kann auch sagen, sie ist unter den Frauen einer köstlichen Perle gleich unter andern Perlen. Weh! Ich vergaß, daß man nie eine Frau vor

anderen Frauen preisen soll, weil das denen nicht wohltut. Und mir soll es etwa wohltun, daß ich Krauttopf genannt werde? Aber ich ertrag's halt des Nutzens halber. Welch schöner Zustand, da man seiner Cousine nicht zürnt. Wie steht's um die Gesundheit, wird auf sie achtgegeben? Liebt man mich denn, seit man mich nicht gesehen hat? Ich mag dich nämlich, liebste Cousine, gleichwie das Kraut.

19

Yeniköy, 22. septembris 1718

Nun wißt Ihr schon, woher mein Brief datiert ist. Ihr könnt zudem erfahren, daß die Israeliten auf der Flucht aus den Zelten heraus und in Häusern untergekommen sind. Unser Herr hat ein anständiges und brauchbares Quartier. Ihr sollt auch wissen, daß wir uns an der Küste befinden, und zwar solchermassen am Meeresufer, daß man auf dem Wasser unter mein Haus gelangen kann. Noch wißt Ihr aber nicht, in wessen Haus wir wohnen. Von weitem könnte einer sagen, es wäre das Haus irgendeines Obergespanns, dabei ist unser Wirt beileibe kein Obergespann. Trotzdem könnte er vielleicht Obergespann unter den Füchsen sein, denn er ist Kürschner von Beruf, aber sehr reich. Wie sollte des Wesirs Kürschner aber auch nicht reich sein! Wir haben uns hier heute einquartiert, und was wir an Sachen besitzen, das hatte jeder von uns in einer halben Stunde eingeräumt. In meinem Haus bereitet mir weder ein Stuhl noch ein Tisch Ungelegenheiten. Gewiß, ein Stühlchen, das fast wie ein Stuhl aussieht, hab ich, und will ich mich setzen, laß ich mich darauf nieder, aber auch sonst ist es mir nützlich, etwa wenn ich schreiben will, muß ich's darauf tun. Welch schöner Umstand, da man ohne die mannigfältige Hausgerätschaft auskommen kann. So muß es sein bei solchen Exulanten wie

wir – heute hier, morgen dort. Ohnehin werden wir, wenn wir unseren Haufen Brots hier aufgezehrt haben, weiterziehen müssen. Seht nur, unsere Altvorderen sind ausgekommen ohne viel Hausgeräte, warum also sollten wir es nicht auch. Seht die Juden, sie hatten keine Stühle; die Türken benötigen jetzt noch keine. Ich sah einmal den Stuhl eines französischen Königs von einst, jetzt hat selbst der Schultzeiß in Zágón einen besseren. Was brauch denn auch ich solche Gerätschaft? Das Schiff, das uns hierher gebracht hat, wartet ohnehin noch im Archipelag, hat unser Herr doch die Absicht, nach Frankreich zurückzukehren (da hab ich freilich so meine Zweifel). Wir erwarten den edlen Herrn Bercsényi mit Frau Gemahlin, daß sie hier eintreffen; sie werden in Eurer Nachbarschaft Quartier nehmen, ich weiß allerdings nicht, wie lange. Kurzum, liebste Cousine, wir haben uns hier bereits bei unserem Haufen Brots niedergelassen. Allein Gott weiß, wie lange es vorhalten wird und wo sonst noch Brot für uns hingestreut ist. Da wird man am End ja doch hinmüssen, mag man sich noch so sehr sträuben, es muß halt aufgelesen werden. Ich wollte, man hätte auch für Euch wenigstens zwei Brote hier abgelegt, denn ich hoffe, Ihr werdet zu uns auf Besuch kommen. Welch eine Lust ist es nämlich für eine Frau, in einem schönen kleinen bemalten Boot zu sitzen, das von drei kräftigen Türken getrieben so hinsaust über die Wogen wie der Pfeil. Härter als Stein wäre das Herz, kämt Ihr hierher nicht. Für ein paar Stunden erwarte ich dich, liebste Cousine, ich werde dich ja auch so lieben als wie das Kraut, wenn du kommst. Aber auf die Gesundheit wollen wir achtgeben.

Ich kann nun einmal Ruhe nicht finden, eh ich nicht weiß, wie Ihr heimgekommen seid. Sintemal, kaum daß Ihr fort wart, ein großer Wind aufkam und Ihr, denk ich mir, von den Wogen durchgeschüttelt worden seid. Jedenfalls bin ich seitdem sehr beunruhigt. Mir scheint, Ihr hättet mich in der Zwischenzeit mit einem Brief der Unruhe entheben können. Die großen Fische, so sie unter meinem Fenster vorbeischwammen, fragte ich alle, ob sie etwa meine Cousine verschlungen hätten, aber keiner der Vermaledeiten gab eine Antwort. Wohlan, ich halte meinen Sinn, solange ich nichts Sicheres über Euch vernommen habe, unentschieden offen. Ich hoffe, Euch ist es nicht wie Jona ergangen, und ich bin nicht genötigt, diesen meinen Brief in den Bauch irgendwelchen Fisches zu adressieren. So könntet Ihr nämlich nicht erfahren, daß wir gestern vor das Tor von Constantinopel geritten sind, wo unser Herr aus einem Garten neben der Straße insgeheim den Sultan sehen wollte, der von Adrianopel her kommend mit großem Pomp Einzug hielt in die Stadt. Ich weiß nicht, ob ich beschreiben soll, wer alles vor und wer nach ihm dahinschritt; schreib ich's, könntet Ihr sagen, wozu ich Euch mit so viel Geschreibsel belaste; schreib ich's nicht, könnte es heißen, ich sei faul. Um aber faul nicht geheißen zu werden, schreib ich's lieber, Ihr aber seid aufmerksam und hört mir zu. Auf der Straße standen beiderseits Janitscharen Spalier. Zuvörderst kam mit einer großen Schar der *Asas Başı**, danach die *Çavuş'*, die Emire, die Ulemas (das heißt die Priester, die Schriftgelehrten), die *Kapıcı Başı*, der Janitscharen-Aga mit dem *Nişancı Başı*** ,

* *Asas Başı*: Oberhaupt der Polizei in der Stadt Istanbul ** *Nişancı Başı*: Siegelbewahrer des Sultans

der Kaymakam mit dem Kapudan Pascha*, sodann der Großwesir mit dem Mufti, der Çavuş Başı**, dann Mohammeds Männer um dessen Fahne, des Sultans Ersatzpferd, sodann bunt herausgeputzt zwei Kamele, die den Koran trugen, danach ein bemaltes und vergoldetes Gefährt, in welchem Mohammeds Umhang und Waffe sich befanden. Und dann kam der Sultan auf einem sehr begehrenswerten Rosse, ihm zur Seite sein Sohn, hinter ihnen die Içoğlanı zu je zweien, jeweils ihrer Zehn mit Umhängen unterschiedlicher Farbe: die ersten Zehn aus gelbem, die zweiten aus rotem, die dritten aus grünem, die vierten aus blauem Taft. Die Içoğlanı dienen als Pagen bei Hofe. Da seht Ihr, was ich Schönes gestern zu sehen bekommen habe. Aber das ist bloß Schall und Rauch; bei all dem großen Pomp ist der Sultan nicht gleichen ruhigen Sinnes als wir; und so gehört es sich auch, daß er es nicht sei und wenigstens in irgendwas unserem niederen Stand ähnele und wisse, daß auch er ein Mensch ist. Neiden wir ihm den Pomp nicht, liebste Cousine, denn er wird noch den Tag erleben, da er in ewigliches Elend stürzt. Was wird der Pomp ihm dann nützen? In unserem niederen Stand indessen haben wir an Hoffnung mehr. Oh, welch schöner Zustand ist doch das Christentum! Je mehr an Pomp ich bei den Türken seh, umso mehr bin ich froh, daß ich im Schoß der gemeinlichen Kirche aufgehoben bin; deswegen können sie im Besitz der Hoffnung nicht sein, die wir nicht nur haben, sondern haben müssen. Wenn ich nach Pera komme, werde ich mehr predigen, bis dahin möge die Gesundheit gut sein. Liebste Cousine, ich lieb dich ein bißchen mehr noch als wie das Kraut.

* *Kapudan Pascha*: Oberkommandierender der Seestreitkräfte ** *Çavuş Başı*: Oberhaupt der Polizei und Protokollchef beim Wesir

Was ist mit uns los, herzlichste Cousine, und woher kommt es, daß wir uns seit einem Monat nicht mehr geschrieben haben? Kann es sein, daß wir uns, obschon wir so nah bei einander sind, trotzdem nicht schreiben? Möglicherweise ist das grad der Grund: die Nähe, und daß wir uns häufig sehen. Weh! Wieso sagte ich, häufig? Verzeih, herzlichstes Cousinchen, ist es denn häufig, Euch viermal in einem Monat zu sehen? Selbst wenn ich Euch viermal am Tag sähe, dürften meine Augen dessen nicht überdrüssig werden. Euren Brief, der leicht und kurz und knapp war, hab ich erhalten. Je seltener man schreibt, desto längere Briefe müßten es werden. Ihr handelt gegenteilig. Für mich aber ist's der Tod, wenn Euer Brief kurz ist. Wenn ich weiß, daß es mit der Gesundheit gut steht, dann schone ich Euch nicht und verlange den langen Brief ab gleichwie die Fronarbeit. Nun, ich bin ja nicht mehr böse und habe auch den kurzen Brief herzlich entgegengenommen; ich ersehe daraus, daß der edle Herr Bercsényi* dort mitsamt seinem ganzen Troß gestern angekommen ist. Das freut mich sehr, weil ich weiß, daß Ihr bei der edlen Dame Euren Zeitvertreib haben und in Pera nicht mehr die einzige Edelfrau aus Ungarn sein werdet. Die Leute des Herrn Bercsényi kenne ich alle gut, die Frauen und Mädchen allerdings kenne ich nicht. Aber vieler Zeit bedarf es dazu nicht. Ich weiß, der Herr wird unseren Herrn besuchen, und besuchsweise fahre auch ich in die Stadt; Quartier freilich werde ich stets nur bei Euch nehmen. Ich schäme mich selbst, Welch kurzen Brief ich schicke, aber er wird bei

* *Bercsényi*: Graf Miklós Bercsényi (1665-1725), nächster Kampfgefährte des Fürsten Rákóczi, in der Hierarchie auch bei der Hohen Pforte 2. Mann der ungarischen Exulanten